

Vom Wohnen und Leben in der Genossenschaft

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **39 (1964)**

Heft 4

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

vom wohnen und leben

in der

genossenschaft

Barbara

Zum Muttertag

Wie alt die Einrichtung des Muttertages ist, könnte ich nicht sagen. In meiner Kindheit bestand sie meines Wissens noch nicht. Ich erinnere mich nicht daran, meine Mutter im Wonnemonat Mai mit einer Gabe beglückt zu haben. Hingegen tat dies dann mein Sohn, der anfangs der dreißiger Jahre das Licht der besten aller Welten erblickt hat. Vermutlich ist der Muttertag ein Kind der Wirtschaftskrise, die sich auch in den Blumenläden unliebsam bemerkbar machte, weshalb man zur Belebung des Geschäftsganges die Institution des Muttertages gründete. Manchmal wird in Artikeln zum Muttertag ein wenig in dem Sinne geschnödet, er verdanke sein Dasein einem wenig edlen Motiv. Da ich jedoch schon lange davon abgekommen bin, die Dinge dieser Erde nach ausschließlich edlen Gesichtspunkten einzuschätzen, stört mich die nicht restlos edle Ursache nicht groß. Ich persönlich halte zwar vom Muttertag überhaupt nicht viel, aber indem es ihn nun mal gibt, wollen wir uns ruhig bei dem Anlaß ein bißchen verwöhnen lassen. Es wäre zweifellos übertrieben, zu behaupten, wir würden auch sonst mit Blumen überschüttet und könnten ergo gäbig auf den Muttertagsblumenstrauß verzichten. Natürlich ist es wehmütig, daß es eines Winkes mit dem Zaunpfahl bedarf, damit große und kleine Kinder sich ausnahmsweise zusammenzappeln, um die Mutter, die für sie sorgt und ihnen für die Hände unter die Füße legt, mit einem Bukett oder einem kleinen Geschenk zu bedenken. Aber erfolgt dies nicht spontan, so ist es vielleicht nicht untan, wenn am Muttertag ein Druck von außen in der Richtung ausgeübt wird.

Am schönsten ist es, den Muttertag mit kleinen Kindern zu begehen. Ihnen bedeutet er mehr als eine bloße Konvention mit geschäftlichen Hintergründen; denn die Mutter spielt bis zu einem gewissen Alter die zentrale Rolle in ihrem Leben. Ich werde nie vergessen, wie mir mein Erstgeborener im Alter von sechs Jahren ein winziges Reibeisen für Muskatnüsse zu dreißig Rappen überreichte. Er strahlte übers ganze Gesicht vor Begeisterung über seine Freigebigkeit und von wegen der glorreichen Idee, die er gehabt hatte. Ein Jahr darauf kaufte er mir von seinem Sparbatzen eine Zineraria, und es beelendete ihn sehr, daß er von der Gärtnersfrau himmeltraurig angeschmiert worden war. Binnen weniger Tage welkte die Pflanze nämlich dahin. Indessen an seinem guten Willen, mich zu erfreuen, hatte es nicht gefehlt. Damals liebte und bewunderte er mich kolossal. Er äußerte sogar den Wunsch, mich später zu heiraten, und ich sollte auf dem Bauernhofe, den er zu bewirtschaften beabsichtigte, den Hühnern «luegen». Das waren noch Zeiten! Sie gehören längst der Vergangenheit an.

Es schlug die traurige Stunde, in der ich entdecken mußte, daß Theo sich schämte, eine Mutter zu besitzen. Welche Schande, als Mann und Held von einem Weibe geboren zu sein! Einfach schauderhaft! Zwar existiert nach meiner Erfahrung keine andere Möglichkeit, geboren zu werden, aber darum kümmerte er sich in dem Stadium nicht. Ritt mich der Teufel und gelüstete es mich, ihn ein bitzeli in die Schwünge zu bringen, so brauchte ich bloß beiläufig ins Ge-

spräch zu flechten, ich würde ihn bei nächster Gelegenheit coram publico auf dem Bahnhofplatz küssen. Er lief jeweils dunkelrot an vor Aufregung und Zorn. Also nur das nicht, ich möge ihm die fürchterliche Blamage ersparen! Ich ersparte sie ihm. Es war mir sowieso nicht ernst damit. Manchmal erwähnte ich nebenbei, daß er, Theo, mein Kind sei. Daraufhin pflegte er aufzubrausen und zu schreien, er sei kein Kind mehr. «Eh ja», erwiderte ich alben, «selbstverständlich bist du kein Kind mehr. Allein mein Kind bist und bleibst du, und solltest du hundertjährig werden. Das schleckt keine Geiß weg!» Obwohl diese meine Argumentation jedermann einleuchtet, ärgerte er sich maßlos darüber. Allwäg zeichneten sich die Muttertage, die wir im Zeichen dieser Plänkeleien feierten, nicht durch besondere Herzlichkeit und Anerkennung seinerseits mir gegenüber aus. Ich habe vergessen, wie es sich damit verhielt, aber es ist ja fast nicht anders möglich.

Und wer hält mir jetzt freiwillig vor allen Leuten, sogar auf dem Bahnhofplatz, die Wangen zum mütterlichen Kusse hin? Mein ach so teurer Sohn. Er ist inzwischen zum Manne herangewachsen und geniert sich nicht mehr, eine Mutter zu haben. So ändern sich die Zeiten und wir uns in ihnen. Das Leben entbehrt ab und zu nicht der neckisch-grotesken Note. Eigentlich bin ich gar nicht mehr so schüli versessen darauf, seine Backe zu behauchen. Ich ziehe es vor, das zarte Gesichtlein meines Enkels zu streicheln. Augenscheinlich legt Theo doch Wert auf mein Hauchen, und so hauche ich halt. Nach etwelchen Pubertätswehen haben wir Frieden geschlossen. Er vergißt nie, mir am Muttertag, wohlversehen mit einem stattlichen Blumenstrauß, einen Besuch abzustatten, den ich mit freundlichem Dank entgegennehme.

Die kleine Lektion zum Muttertag möge diejenigen trösten, die im Augenblick Unangenehmes mit ihren Nachfahren erleben. Manch ein Sturm im Wasserglas verebbt praktisch von selbst. Geduld, Ausdauer und Humor helfen uns, das Gestürme zu ertragen.

Geschickte und ungeschickte Hände

Haben wir nicht schon von dieser oder jener unserer Bekannten gehört, was für eine geschickte Hand sie habe und wie ihr alles, was sie anfasse, gelinge? Da ist zum Beispiel eine große Blumenfreundin. Wie keiner andern gedeihen unter ihren Händen die Pflanzen. Selbst die schon halb verdorrtten kann sie wieder zum Leben und Blühen bringen, und dabei braucht sie gar nicht viel dazu zu tun. Aber das, was sie tut, geschieht mit Liebe. Es kommt einem vor, als spürten die zarten Pflänzchen die warme Fürsorge, mit der sie sie umgibt.

Eine andere aus unserem Bekanntenkreis macht sich die Kleider selbst, ohne je die Schneiderei gelernt zu haben. Sie weiß gleichsam aus Altem Neues herzustellen und trägt kaum je ein Kleidungsstück, das sie nicht schon gekehrt oder geändert hatte, sei es nun ein Jupe oder ein Mantel. Dabei zeigt auch ihr Heim, trotz aller Einfachheit, eine geschmackvolle Note. Hübsche Bilder zieren die Wände, Kissen in aparten Ausführungen schmücken Stuhl und Bank, eine Decke, zusammengesetzt aus passenden Stoffresten, die Couch.

Man fühlt auf den ersten Blick, daß hier eine Frau ihres Amtes waltet, die es versteht, mit wenigen Mitteln das Heim wohnlich zu gestalten.

Da ist eine andere Frau, die hat eine sehr geschickte und glückliche Hand bei der Krankenpflege. Sie umorgt den Kranken nicht nur mit Liebe und Sorgfalt, sondern weiß das Fieber zu bekämpfen und wie eine geschickte Krankenschwester Wunden zu behandeln und sogar Verbände anzulegen. Und mit der geschickten Krankenpflege verbindet sie gleichzeitig auch eine heitere Krankenpflege, das heißt sie umgibt den Kranken mit Heiterkeit und läßt ihn nicht fühlen, wenn sein Zustand ihr geheime Kummernisse bereiten sollte.

Daß sie gleichzeitig gut und sparsam kochen kann, ist für sie etwas Selbstverständliches.

Eine geschickte Frauenhand ist etwas Segensreiches. Wer möchte sich nicht zu diesen Begnadeten zählen, bei denen alles zum Besten gereicht, was immer sie anfassen mögen. Es gibt freilich auch andere, die vieles ungeschickt machen, sich in den einfachsten Situationen nicht zu helfen wissen. Nicht selten bekommen dann solche Menschen oder oft auch Kinder schon zu hören: «Du machst aber auch alles verkehrt!»

Derartige Redensarten sind für den, der ohnehin schon eine, man möchte sagen, von Natur ungeschickte Hand hat, keineswegs aufmunternd. Man sollte ihn vielmehr mit Liebe auf sein verkehrtes Zufassen aufmerksam machen, ihm mit freundlichen Worten erklären, wie er die Sache besser machen könnte. Damit wäre ihm weit mehr geholfen als mit Worten des Tadels. Freilich muß er dazu auch selbst guten Willen zeigen, besser machen zu wollen, was er bisher ungeschickt gemacht hat.

Das mit den ungeschickten Händen gilt vor allem auch für die Kinder, die oft, was immer sie anfassen mögen, es möglichst linkisch machen. Da darf freilich die Mutter nicht gleich die Geduld verlieren und sagen: «Dich kann man wirklich zu nichts brauchen, mach, daß du weiterkommst!» Solche Redensarten machen ein Kind, besonders wenn es empfindsam veranlagt ist, unsicher am eigenen Können. Sie machen es innerlich scheu, lassen Hemmungen in ihm aufkommen und bestärken Hemmungen, wenn solche schon vorhanden sein sollten. Sollte auch einmal eine Tasse oder ein Teller beim Abtrocknen unter seinen Händen in die Brüche gehen, darf es nicht gleich ausgeschimpft werden. Es soll ihm in Liebe und Güte gesagt werden, wie es dieses Mißgeschick das nächstmal verhindern und wie es seine kleine Arbeit besser machen könnte. Kinder wissen mit dem besten Willen oft nicht richtig zuzugreifen; sie möchten es gerne recht machen, aber doch geschieht irgendein Mißgeschick. Immer haben sie den Kopf bei andern Sachen, nur nicht bei den kleinen Pflichten, die sie zu verrichten haben. Auch solchen Kinderfehlern soll die Mutter mit Liebe beizukommen versuchen. Sie muß ihm zeigen, daß eine Arbeit, die mit Liebe verrichtet ist, einem keine Mühe mehr bereitet, sondern leicht von der Hand geht. Sie muß seinen Ehrgeiz anzuspornen wissen, auf diese oder jene Art, und darf auch nicht mit lobenden Worten sparen, wenn es einmal eine Sache gut gemacht hat. Kinder sind für solche Worte des Lobes wie des Tadels in gleicher Weise empfänglich. Nur nicht gleich heftig werden, wenn ein Kind etwas nicht sofort begreift! Denken wir doch immer daran, daß auch wir nicht als Intelligenz-Exemplare auf die Welt gekommen sind, daß wir selbst als Erwachsene das Leben oft recht ungeschickt anfassen.

Lilly Wiesner

ACV
rechnet für Alle

WASCH-AUTOMATEN CLEIS

A. CLEIS AG, SISSACH BL
Büros in Basel, Bern, Lausanne, Lugano, Zürich